

ZWEITE WELLE

Die Corona-Tagebücher / Zweite Welle, Teil 13

Mit Einträgen von

**Günter Eichberger, Gabriele Kögl,
Stefan Kutzenberger, Egon Christian Leitner,
Lydia Mischkulnig, Wolfgang Paterno, Birgit Pözl,
Barbara Rieger, Stephan Roiss, Verena Stauffer,
Heinrich Steinfest, Hannah Zufall**

Die Corona-Tagebücher.

Ein Projekt des Literaturhauses Graz

www.literaturhaus-graz.at

Konzept: **Klaus Kastberger**, Redaktion: **Agnes Altziebler, Elisabeth Loibner**

Weitere Infos: agnes.altziebler@uni-graz.at, Tel: 0316/380-8372; 0664/8565146

© Bei den Autorinnen und Autoren. Nachdrucke nur nach deren schriftlicher Genehmigung und mit dem Hinweis: Der Text ist Teil des Projekts „Die Corona-Tagebücher“ des Literaturhauses Graz.

INHALT

GÜNTER EICHBERGER	2
GABRIELE KÖGL	4
STEFAN KUTZENBERGER	6
EGON CHRISTIAN LEITNER	9
LYDIA MISCHKULNIG	12
WOLFGANG PATERNO	16
BIRGIT PÖLZL	19
BARBARA RIEGER	20
STEPHAN ROISS	23
VERENA STAUFFER	26
HEINRICH STEINFEST	29
HANNAH ZUFALL	33
BIOGRAFIEN	36

GÜNTER EICHBERGER

1.2.2021

Balzac trank pro Tag bis zu 50 Tassen Kaffee. Er stärkte sich mit 100 Austern und zwölf Koteletts. Auch Menschenfleisch soll er zumindest einmal probiert haben, wenn auch irrtümlich. Stendhal trank täglich zwei Kessel Tee zu je 25 Litern. Er aß während des Schreibens ein ganzes ungekochtes Schwein, drei Bund Petersilie und unzählige härtest gekochte Eier. Gerüchten nach hat er einen schwarzen Sklaven bei lebendigem Leibe aufgegessen. Flaubert trank ein Dutzend Fläschchen Lebertran, womit er seinen unmäßigen Landweinkonsum auszugleichen gedachte. Er aß bei der Arbeit drei Scheiben trockenes Brot. Menschen kostete er nur bei Hungersnot. Proust reagierte allergisch auf Madeleines, litt an Laktose, Fructose und Osmose. Sartre trank Blut, das man Camus heimlich abgezapft hatte. Camus kurierte sich mit Eigenurin, der ihm allerdings regelmäßig ausging, weshalb er auf Simone de Beauvoirs Reserven angewiesen war. Ich esse ein Joghurt, zwei Scheiben Vollkornbrot mit Käse und trinke dazu eine Tasse Earl Grey. Dann gehe ich in meine Vorratskammer, wo meine Opfer erwartungsvoll auf mich warten.

2.2.2021

Charlie Kaufman sitzt auf meinem Sofa, glaubt aber, dass er sich im Kino befindet, wo gerade sein noch nicht gedrehter Film „Epanalepse, Gmunden“ läuft. Vielleicht bin aber auch ich im Kino. Die Vorstellung hat noch nicht angefangen. Ich blättere im Drehbuch wie andere in Partituren. Weicht der Film vom Drehbuch ab, protestiere ich lauthals. (Das muss aus einem anderen Leben sein, einem mit geöffneten Lichtspieltheatern.)

3.2.2021

Da es keine getrennten Wesenheiten gibt, bin ich gleichzeitig viele. Auch wenn die anderen nichts davon wissen. Wenn mir Herr Soprano in die Weichteile tritt, weil ich schon wieder keine Schutzgebühr entrichtet habe, weiß er nicht, dass er damit sich selber trifft. Ich habe versucht es ihm zu erklären, während er mir mit dem Rasiermesser an den Hoden herumschneidet, aber er lachte nur. Das ist nur unser Bewusstsein, das uns einen Streich spielt, sagte ich, als mir schon ein Hoden aus dem Sack fiel, was du mir tust, tust du dir selber an.

4.2.2021

Und beim Verkehr muss ich mitunter lachen, weil mir einfällt, dass ich gleichzeitig mit anderen verkehre. Ich müsste ständig die Leben der anderen, die auch ich sind, mitdenken, aber ich kann sie nicht erreichen, sie sind wahrscheinlich damit beschäftigt, sich mein Leben vorzustellen und scheitern daran.

5.2.2021

Nun ohrfeigen wir einander schon seit Stunden, Marina und ich, aber kein Schmerz lässt sich fühlen. Wir werden nun zu den Messern greifen. Ich steche Marina in den Bauch, aber sie verzieht keine Miene. Dann sticht sie mir in den Hals, dass mein Blut in ihr Gesicht spritzt. Sie verzieht keine Miene, ich überlege, ob ich einen Arzt rufen soll. Aber irgendwann wird mein Blut schon versiegen. Ich steche Marina ins Auge. Sie verzieht keine Miene. Ich dürfte das Gehirn verfehlt haben. Sie sticht mir ins Herz. Ich war darauf gefasst, ein Stich, den man erwartet, tut nicht so weh. Seit wir uns lieben, stechen wir aufeinander ein.

GABRIELE KÖGL

1.2.2021

Am Nachmittag drehe ich fast täglich meine Augartenrunde. Und denke immer wieder mit Schauern daran, dass dies beim ersten Lockdown nicht möglich war. Heute bewegen sich Kinder auf den Spielplätzen, laufen und lachen, und auf der Wiese beim Flakturm höre ich ein paar von ihnen rufen: „Hey, spielen wir impfen!“ Zwei Kinder brechen Holzstäbchen von den Ästen und laufen damit den anderen Kindern nach, die davonrennen. Wer erwischt wird, wird geimpft und scheidet aus. Am Ende werden alle erwischt.

Es wird aufgrund der nicht so stark fallenden Fallzahlen wie gewünscht zitterlweise immer mit einem noch härteren Lockdown gedroht. Ich überlege mir, was überhaupt noch möglich wäre. Wollen sie mich dann vielleicht einsperren, mir den Augarten und überhaupt Spaziergänge verbieten? Ich denke, einsperren ließe ich mich nicht, da ließe ich mich lieber einsperren. Und wie ist das mit dem Aufsperrern in der Kultur? Wenn sie nicht bald einmal was aufsperrern, wird sowieso bald alles zugesperrt sein.

2.2.2021

Interessant, dass bei den gestrigen Verkündigungen der leichten Lockerungen nicht einmal mehr erwähnt wurde, dass Kulturveranstaltungen nicht stattfinden dürfen. Dass Restaurants und Hotels noch warten müssen, war immerhin eine Erwähnung wert. Manchmal frage ich mich, ob ich es noch erleben werde, über diese Zeit in der Vergangenheit zu reden. Aber wenn doch, dann werde ich die Nachgeborenen zuschweifeln mit meinen Erinnerungen, bis sie die Augen rollen, so wie wir als Kinder die Augen gerollt haben, wenn uns die Altvorderen

zugeschwafelt haben mit ihren Erinnerungen an die schlechten Zeiten. Und immer lese ich Kriegsgewinner statt Krisengewinner.

3.2.2021

Zeit der Maskenbälle und Gschnasfeste. Ob diese Veranstaltungen nach Corona auch noch beliebt sein werden?

4.2.2021

Endlich neue Corona-Tagebücher. Ich lese bei Barbara Rieger, ihre FFP2-Masken kämen aus Wuhan. Sofort eile ich zu meinem Vorrat und schaue nach. Da steht tatsächlich: Made in PRC, ich habe keine Ahnung, wo das ist, und bemühe Doktor Google: Peoples Republic of China. PRC und PCR, hoffentlich verwechsle ich das nicht beim nächsten Test.

5.2.2021

Hanna Zufall schreibt, dass sie gerne einmal mit einem Satz auf die Titelseite der Coronatagebücher möchte. Diese Ehrlichkeit beeindruckt mich und ermutigt mich, über meinen Ehrgeiz, meine Eitelkeit und meine Enttäuschungen zu schreiben. Ich habe es diesmal geschafft. Das erste Mal. Und ich gebe zu, dass ich beim Tagebuchschreiben immer wieder mit dem einen oder anderen Satz spekuliert habe. Und dann wird es einer, mit dem ich gar nicht gerechnet habe. Noch immer viel zu ehrgeizig, stelle ich fest. Noch immer nicht absichtslos. Wann werde ich mein Glück nicht mehr von einem von mir veröffentlichten Satz abhängig machen?

Ich mag es, wie sich unser Schreiben hier verändert. Wie man die Mitschreibenden langsam ein bisschen kennenlernt und neugierig darauf wird, was sie

das nächste Mal mitteilen. Es wäre interessant, die Veränderungen zu beobachten, wenn es so weiterginge. Wie würden wir in einem Jahr schreiben?

STEFAN KUTZENBERGER

2.2.2021

Vor zwei Wochen ist mir aufgefallen, dass ein ehrliches Tagebuch mehr Platz benötigt als ein Fake. Auch wenn sich nichts ereignet, kann man mit einer Auflistung der paar Nichtigkeiten, die so geschehen, weil ja selbst im Lockdown nicht nichts passieren kann, Zeilen füllen. Es ist diese Woche so wenig vorgefallen, dass mir also nichts anderes übrigbleibt, als ein echtes Ereignis-Tagebuch zu faken, das heißt, rückblickend den ereignislosen Alltag aufzulisten, denn Gedanken hatte ich keinen einzigen und bringe nun, Sonntagnacht, sicher auch keinen mehr zusammen, um ihn hier im Tagebuch auszubreiten.

3.2.2021

Keine Ahnung. Kein Eintrag im Terminkalender, keine Erinnerung, den Mittwoch tatsächlich erlebt zu haben. Vielleicht hat er gar nicht existiert.

4.2.2021

12:12, Zoom Mittagessen. So steht es im Terminkalender, und ich kann mich erinnern: Seit ein paar Jahren treffe ich mich jeden Donnerstag um 12:12 mit Wolfgang, Christian und manchmal auch mit dem anderen Christian in einem Chinarestaurant am Naschmarkt. Diese fixen Treffen sind super, weil man sonst immer nur sagt, rufma uns zam, sehma uns, etc. und dann tut man das

dann nie und man sieht sich viel zu selten. Also ein *jour fixe*, und fast immer halten wir ihn ein, was schön ist. Nun aber schon gar zu lange nicht, also hat Christian zu einem Zoom Meeting geladen. Er sitzt im Büro und isst ein chinesisches Take away, Wolfgang sitzt bei sich zu Hause vor dem Computer und isst eine übriggebliebene Geburtstagstorte von seiner Schwiegermutter, der andere Christian sitzt alleine in seinem *shared office* ohne Speis und Trank, ich sitze am Esstisch und trinke Tee. Wir quatschen, ich weiß nicht mehr über was, aber das ist normal, auch sonst fragt mich meine Frau oft, wie es den Freunden geht, und ich weiß es nicht, weil wir kaum über solch tiefeschürfende Fragen philosophieren, sondern irgendwie an der Oberfläche entlangblödeln. Einmal erfuhr meine Frau, dass Christian übersiedelt ist, und ich habe es nicht gewusst, obwohl wir uns doch wöchentlich treffen. Ich muss lernen, auch mit engen Freunden über ernsthafte Sachen zu reden, sollte doch möglich sein, ich schaffe das doch auch mit Menschen, die ich nicht so gut kenne.

5.2.2021

10:00, *Covid Antigen Test, Drive In Schönbrunn*, so steht es im Terminkalender. Ich kann mich erinnern: Fuhr mit dem Auto hin, die Familie schlief noch. Dann stand ich eine halbe Stunde lang in der Schlange und hörte Ö1, einen schönen Radioessay über ein Buch mit dem Namen *Die Europäer*, das interessant klingt und das ich in der Zwischenzeit in der Buchhandlung auf Englisch bestellt habe, erstens, weil es so billiger war und zweitens, weil ich ein Snob bin und, wenn irgendwie möglich, immer versuche, Literatur in der Originalsprache zu lesen und mein Vorsatz, mehr deutschsprachige Literatur zu lesen, noch nicht bei mir angekommen ist. (Das mit der Originalsprache ist aber wahrscheinlich keine so gute Idee, wie jeder Snobismus nicht so gut ist: Ich

hab die sechs Bände von Knausgårds *Kampf* auf Norwegisch gelesen, 3500 Seiten, aber an Barbara Riegers Waschmaschine kann ich mich nicht mehr erinnern, eigentlich nur mehr an zahlreiche Räusche, ewigen Regen in Bergen, natürlich auch die frühzeitigen Samenergüsse und dann vor allem an 400 Seiten zu Adolf Hitlers *Kampf* im sechsten Band und zweihundert Seiten zu Paul Celans Gedicht *Tætføring*, sodass ich über Hitlers Jugend in meiner Heimatstadt Linz vermittelt über einen in Schweden lebenden Norweger lernte und Celan auf Norwegisch nicht verstand, was ich auf Deutsch auch nicht tue. War die Waschmaschine im zweiten Band? Der ist übrigens eine große Leseempfehlung an Barbara Rieger, nie wurde schöner über Windelwechseln vs. Schreiben geschrieben.)

6.2.2021

Meine Frau hat als Therapeutin ein Testset bekommen und ich fahre den Töchtern und der Frau mit dem Wattestäbchen fünf Zentimeter in die Nase hinein. Ich weiß nicht, ob ich ein Medizinstudium geschafft hätte, aber interessiert hat mich Medizin und Biologie schon immer, und dank eines naturwissenschaftlichen Gymnasiums wusste ich sogar schon vor der Pandemie, dass RNA genetische Information in Eiweiße umwandelt. Bei diesem Wissensstand bin ich dann aber stehengeblieben, nun kann mein Schulwissen aus dem Linz der 80er Jahre nicht mehr mithalten mit den allgegenwärtigen Virologen und -innen. Wir sind negativ, was gut ist, weil nur Minuten später schon meine Eltern zum Mittagessen vorbeikommen. Mama hat für uns indonesisch gekocht, riesig aufgekocht, wir freuen uns sehr und feiern mit gelbem Reis, den man eigentlich nur bei ganz besonderen Anlässen isst, aber heutzutage ist ein Treffen mit den Eltern ja ohnehin schon ein ganz besonderes Ereignis. Mama hat auch einen

Kuchen mitgenommen, obwohl wir die Nachspeise vorbereitet hatten. Wir aßen also die Reistafel, bis wir glaubten zu platzen und dann zwei Kuchen. Es blieb nichts übrig. Ich bin stolz auf meine Familie!

7.2.2021

Gestern las ich endlich die Tagebücher und freute mich sehr, dass sich Hannah Zufall auch so kompetitiv zeigt wie ich: Seit Wochen hoffe ich, dass ich es zu einer Überschrift schaffe, doch war ich nie pointiert genug. Irgendwann sollte es sich aber schon noch ausgeben, notfalls mit Beziehungen: Ich kenne jemanden, der kennt Agnes Alziebler und Elisabeth Loibner – oder hat sie zumindest vor zehn Jahren einmal im Literaturhaus getroffen, glaubt er auf jeden Fall, es könnten auch andere Namen gewesen sein, so genau kann er sich nicht mehr erinnern. Das sollte aber reichen für eine Überschrift!

EGON CHRISTIAN LEITNER

3.2.2021

Merke mir die vielen Turnübungen nicht. Bekomme daher eine Sammlung mit Abbildungen. Die kleinen guten anmutigen leichten Bewegungen sind nicht dabei. Die junge Physiotherapeutin hat sie uns gezeigt. Die waren ganz einfach & wirken & flugs. Glaube, sie war nur Aushilfe; was schade wäre. Denn alle waren infolge der Anmut angetan: Man kommt statt in Rage schnell zur Ruhe wie durch Zauberwort, Zauberhauch. Z. B. ich. / Humanitäres Bleiberecht darf der Bundespräsident nicht gewähren?

4.2.2021

Mein Kollege zur Rechten & ich sollen gemeinsam die Frage *Was brauche ich, um mich körperlich, geistig & sozial gesund zu fühlen* beantworten: *Freundliche Leute.* & wie wir Gesundheit definieren: *Alles geht gut aus.* Dann ärgere ich mich aber, dass die berühmte Gesundheitsdefinition der WHO von der Kursleitung für veraltet erklärt wird: Laut WHO sei niemand gesund. Frage den Kollegen zu meiner Linken, ob er als Kind nie erlebt habe, dass alles gut ist für eine Zeit. Ist sofort auf meiner Seite. Es ist eben wie ein Menschenrecht oder eine politische Definition wie der Staatszweck in einer Verfassung. Junge Leut' verstehen das nicht mehr. (Ein bisserl beheben wir 2 Alten das Manko.) Vor ein paar Tagen habe ich mich auch aufgeregt, da haben alle wie die Kursleitung gesagt, man müsse den *inneren Schweinehund* – was weiß ich, was. & einen Namen hat der auch noch. Heißt angeblich wie zwei meiner besten Freunde. Die waren nicht faul, sondern sehr fleißig, aber hatten es schwer infolge von Behinderung & wie die Menschen waren & einer hat sich umgebracht. Im Übrigen mag ich Hunde & mein Inneres & Ferkel. Selbstbeschimpfungen hingegen nicht. Sind ja eh alle Leut' da hier so bemüht & diszipliniert gewesen ihr Leben lang & deshalb jetzt herzkrank. Blöder Militärjargon! / Die Frauen, die Arbeit & Beruf haben & Angehörige pflegten jahrelang & jetzt selber schwer krank sind & immer in der Erinnerung die verfallenden Angehörigen vor Augen haben. / Alle sagen: *Wenn es meiner Familie, den Kindern, gut geht, geht es mir auch gut.*

5.2.2021

Die Liste, soweit mir erinnerlich: die Wolken am Himmel anschauen & in der Nacht den Mond, mit Freunden zusammen sein, in einer schönen Landschaft

sein, freimütig & offen reden, jemanden loben, jemandem Komplimente machen, helfen, in der Natur sein & ihre Geräusche & Klänge hören & die Vögel & einen Fluss sehen & durch einen Wald gehen, gebraucht werden, lachen, anlächeln, angeschaut werden, Rätsel lösen, herauskönnen immer & wohin können, Ruhe & Frieden haben, jemanden berühren, küssen, lieblosen, eine schwierige Aufgabe ausführen, eine Sache gut gemacht haben, gute Einfälle & Pläne haben & eine erfreuliche Wohnung & mit anderen Menschen glücklich sein, über etwas Gutes in der Zukunft nachdenken. Gott kommt auch vor. Vorfreude auch. Geliebt werden. Gegenwart spüren. Um Rat gefragt werden. Guten Rat bekommen. Der geliebte Mensch ist da für einen & man selber für ihn. Zusammen halt dass man ist mit dem geliebten Menschen. Blumen. Ausflüge. Die Liste hat mir gut gefallen. Find' sie nimmer. Macht nix. Hab sie ja irgendwie intus. Tut gut. Gute Liste. Vorher war mir sehr viel nicht recht. Aber das da passt jetzt alles. Ist o. k. *Angenehme Erlebnisse*. Heißt so. Sind's. Kein Falsch. Kein Fehl. (Find ich.)

6.2.2021

Cluster in einem steirischen Altersheim, 20 Insassen, 10 Bedienstete. Allesamt trotz Impfung, aber ... Ja, ja, eh, jawohl, ja, usw.! & die FFP2-Masken, wenn die rotzig sind, nass eben, austrocknen lassen ein paar Tage die südafrikanischen & brasilianischen & britischen Viren, wo soll da das Problem sein! & unser Glaube steht uns ohnehin bei: die Amulette: die Tests, die Masken, die Impfdosen. Auch ich glaub wirklich an die. Befürchte jedoch falsche Verwendung. (Wir Österreicher haben noch jeden Krieg verloren.)

7.2.2021

Der Geburtstag des blutjungen Menschen, der ganz weit weg ist, damit er was wert ist & ein eigenes Leben hat. Baut sich's auf. Geburtstagszoomen, lauter Lehrermenschen. Der Blutjunge auch wie sie. Er schafft sein Leben tatsächlich. Die Coronazeit & die Lockdowns sind kein Hindernis, die Digitaltechnik nützt ihm immens. Er will alles im Leben ohne jede fremde Hilfe schaffen. Mir ist das immer noch unheimlich. Aber er schafft's wie gesagt. Ist glücklich. Ein wirklich schöner Tag! Ein paar Stunden später ruft mich ein Freund an, sagt, ich solle keinen Augenblick zögern, wenn ich Hilfe von ihm brauche. Ich könne mich auf ihn verlassen. Er ist besorgt. Klingt, als wisse er etwas & wolle es mir nicht sagen. / Wie die Reha wirkt: Lebensfreude & was man alles vermag, fühlen. Handlungsfähig wieder sein & bleiben. Man sieht's den Leuten an. Mir hoffentlich auch. / Südafrika verwendet AstraZeneca nicht mehr. / Jemand, der mich liebt, will, weil ich schnell in Anstrengung gerate, nicht, dass ich am 16.2. dabei bin online. Sorgt sich. / Meine Botschaft: Das Sozialstaatsvolksbegehren endlich wiederholen & sobald's irgend geht, spielen wir jetzt einmal Tischtennis miteinander. Bitte!

LYDIA MISCHKULNIG

2.2.2021

Wer Corona nicht mehr aushält, hat die Möglichkeit zu fliehen und die Zufallsbegegnung zu suchen. Man gehe zum Bahnhof, kaufe sich ein Ticket und begeben sich auf Reisen. Zwei bis drei Stunden Richtung Süden sind schon genug für ein Mahl im Speisewagen. Auf Schiene gesetzt ist das Verspeisen von

Gerichten in einem Lokal erlaubt. Das Bistro im Railjet hat bis 18 Uhr offen und man kann sich auch das Essen im Waggon bestellen und zum Sitzplatz servieren lassen, währenddessen reisen.

Die Speisekarte bietet wohlbekannte Lektüre. Fremd werden die vertrauten Gerichte kaum vorkommen: Der Backhendelsalat, die Sacherwürstel, der Kaiserschmarren. Als würden einem alte Bekannte zurufen, derer man sich gar nicht so gern erinnert. Jetzt tun sie einem richtig gut! Der lauwarmer Proviant auf Reisen kehrt als Geschmack der Freiheit langsam zurück. Die Eisenbahn stiebt dahin. Die leerstehenden Hotels, die den Dörfern abgelegenen und still da liegenden Laufhäuser, etwa bei Mürzzuschlag. Nur die Parkplätze vor den Skiliften, jaja, sie sind voll.

Das ist der Geschmack der Reise, aber es ist eine Reise ins Ungewisse.

Da tauchte Kapfenberg auf. Die Stadt der Stadterhebung. Die Industrieanlage von Kapfenberg. Die Stahlstadt. Ich habe den größten Arbeitgeber-Standort der Region noch nie besucht. Warum sollte ich nach Bruck an der Mur fahren, wenn es auch Kapfenberg an der Mürz gibt?

Ich stieg aus und las den Wikipedia-Artikel zu Kapfenberg durch. Landesparteitag der NSDAP 1929, Putschversuch der Heimwehr, Pfrimer-Putsch, Februaufstand 12. und 13. Februar 1934, das ist 87 Jahre erst her. Heftige Kämpfe zwischen Heimwehr und Schutzbund. Koloman Wallisch, Anführer des Schutzbundes, wurde verhaftet und noch am 19. Februar in Leoben hingerichtet. Wie gleichgültig es ist, ob ich in Leoben oder Kapfenberg dahinspaziere. Mein Schweigemarsch galt Kapfenberg. Das Leben ist schön, oder? Die Geschäfte haben auf und für die Rückfahrt kaufte ich mir in Kapfenberg eine gute Flasche Meursault. Die Sozialdemokratie stellt heute den Bürgermeister.

Prost! Ich hatte Lust auf den Fremden von Camus, nicht den von Patricia Highsmith.

3.2.2021

Die Apple Identity will dauernd ihre Bestätigung.

Ich hab aber heute nur Eines gemacht: Habe mich hingelegt und dann hab ich Öl gehört und nachgehört. Eingeschlafen bin ich. Die schwarze Katze hat geschnarcht. Ich hab getwittert und gefacebookt. Eine Email löschte ich, weil ich mir dachte, man muss eine solche Email löschen, denn darin stand, dass ich 1200 Dollar auf Konto überweisen sollte, weil ich auf Pornoseiten geschaut hätte und dabei bis zum Samenerguss masturbiert hätte und dies der Öffentlichkeit preisgegeben werden würde. Ja klar. Ich hab aus Coronafadheit keine Geschlechtsumwandlung gemacht, du phishing pitcher.

4.2.2021

Ich bin Tiroler! Ein Mensch mit Gewinn! Welchen? Ich hab ein Gewehr, es hängt an der Wand und es ist gepolstert. Es stammt von der Künstlerin Gudrun Kampl. Sie hat es mir vermacht als Gegenleistung für einen Text, den ich ihr einst schrieb. Die Welt, die man vor Hoteliers schützen muss, da sie während Corona zum Spaß nach Südafrika reisen, ist insgesamt bedroht. Müsste man den Hoteliers nicht ein paar Kugeln um die Ohren schmeißen, gepolsterte freilich?, damit sie sich auch daheim vielleicht wie Freiheitskämpfer vorkommen?

5.2.2021

Das Schlafzimmer bleibe unseren Blicken oft verborgen, las ich. Und es sei eine Reise durch vier Jahrhunderte, Türen öffneten sich und zeigten, dass dies

früher anders gewesen wäre. Wie hat sich das Schlafzimmer vom Repräsentations- zum Privatraum gewandelt? Das frage ich mich auch. Ich schlafe in meiner Kemenate, damit ich nicht gleich darin nicht arbeite.

6.2.2021

Der grippale Infekt hat mich niedergestreckt und es war kein Corona. Doch die Lage im Bett war erbärmlich. Die Decke drehte sich und ich konnte nicht liegen, sondern aufrecht sitzend die Übelkeit nur ertragen. Kartoffel konnte ich nicht denken. Kaffee konnte ich nicht denken. Kafka konnte ich nicht denken. Es war mir einfach schlecht. Dafür heftete ich die Augen auf die Wand mit dem Druck des Freskos von Mantegna. Durch ein großes rundes Loch in der Mitte einer kassettierten Kuppel fiel das Licht herein und der Regen und, falls es schneite, auch die Flocken. Eine kühle Farbe trug der blaue Himmel, von weißduftenden Wolken bespielt. Das Himmelsblau half gegen die Übelkeit. Die Konsistenz der Himmelsfarbe dank der Brechung und Streuung durch die Luftpartikel des kurzwelligen Lichtes der Mittagssonne. Engelchen spielten miteinander, mit fetten Schenkelchen und Würstchenfingern und Flügelchen an den Schultern. Sie blickten verschmitzt durch dieses Auge im Kuppeldach und spendierten mit ihrer Anwesenheit Ablenkung von der Frage, wann ich mich wieder in eine übelfreie Gesunde zurückverwandeln würde. Praying to the porcelaine God war die Folge. Virus-Infektion, aber kein Covid-19.

WOLFGANG PATERNO

7.2.2021

Die „Bleiben-Sie-gesund“-Wünsche, die „Bleib-gesund“-Aufforderungen – verschwunden. Fast alle E-Mails wieder wie gehabt, leider.

Die Nachbarin hat das Backen entdeckt. Linzer-Torten, Malakoff-Torten, Esterházy-Torten, Biskuitrouladen, Kirschkuchen, Marillen-Torten, Nuss-Schokoladentorten in den vergangenen Wochen mittesten dürfen. Absolute Lieblingsnachbarin.

Im Fernsehkrimi simuliert die Kommissarin einen Niesanfall. Sie macht es à jour in die Ellbogenbeuge. Händewaschen nicht im Bild.

Gebremst, gemästet, gelangweilt, gefrustet. Locki Docki Horror Show.

Wohltuend nichtssagende Zahlen: 18 20 32 34 40 45 / Zusatzzahl 2

Aha-Aha-Aha-Aha-Erlebnisse. „Der Spaziergang erlebt während der Pandemie seine große Renaissance. Bereits seit der Antike hilft er Menschen beim Entspannen, Denken und Dichten. Eine ganz andere Rolle nimmt er hingegen in der Spaziergangswissenschaft ein. Warum spazieren viel mehr ist als nur gehen, wie es den Blick auf die Welt verändern kann und was einen guten Spaziergang ausmacht, erzählen Promenadologen im Gespräch mit ORF.at.“ Davonrennen vor der Spaziergangswissenschaft.

Aus der Sammlung *Also sprach*: „Im Stadtbild merkt man das an mittlerweile wilden Frisuren.“ (Wiens Bürgermeister Michael Ludwig über den Dauerlock-down.) „Viele Leute sind schon wuggi.“ (ÖGB-Präsident Wolfgang Katzian) „Die hellen Tage werden kommen.“ (Anonymus)

Einsam sind derzeit irgendwie alle. Egal, wie alt oder jung, gleichgültig, in welcher Lage sie sich befinden, gleichviel, wie sie jetzt leben. Die Bärte werden grauer, die Mienen grimmiger, die Launen unterirdischer.

Gültig ab Montag, 08. Februar 2021: die „58. Verordnung des Bundesministers für Soziales, Gesundheit, Pflege und Konsumentenschutz, mit der besondere Schutzmaßnahmen gegen die Verbreitung von COVID-19 getroffen werden“. Verordnungsnummer 58.

Vor fünf Jahren starb Roger Willemsen. Noch immer schmerzlich vermisst.

Ruhepause vom Dauergerede und Dauergeraune um des Dauerredens und Dauergeraunes willen am Fernsehschirm.

Die Top-10-Österreich-Liste des Streamingdienstes Netflix vom 7. Februar 2020: 1. „Immer für dich da“; 2. „Baywatch“; 3. „Bridgerton“; 4. „White Boy Rick“; 5. „Godzilla – King of the Monsters“; 6. „Space Sweepers“; 7. „Lupin“; 8. „Riverdale“; 9. „Fate – The Winx Saga“; 10. „Bad Moms 2“.

8.2.2021

Das Lächeln der Supermarktkassiererin hinter der Maske, von einem Ohr zum anderen, das ihr zum Grinsen entgleist.

Das Ticken der Uhr im Zimmer der Tante so laut, dass man das Verstreichen und Verfliegen der Jahre fühlt. Erster Tantenbesuch seit Monaten.

Am Morgen der Blick durch das Fenster nach draußen, auf das riesige Stillstandwimmelbild.

Draußen im Garten zwitschern die Vögel. Drinnen, im kleinen, schachteligen Fernsehzimmer, sagt der Politiker: „Ich glaube, grundsätzlich wird der Lockdown erstmal verlängert werden müssen. Es hat keinen Sinn, jetzt alles abbrechen und auf einen Schlag zu öffnen. In zwei, drei Wochen ist dann alles schlimmer als vorher.“

Alles, was man tun muss, mit großem Unernst tun. Freudig in den neuen Tag! Ein Hoch auf den Refrain! Ängstlichkeit dimmt das Licht.

Nach Corona-Witzen gesucht. Maue Ausbeute der Güteklasse: „Wie beleidigen sich Coronaviren? – Mit Impfwörtern!“

BIRGIT PÖLZL

1.2.2021

Der Flug nach Graz ist gecancelt, nur Wien wird angefliegen, auch gut. An-
kunftszeit, 22.50. *Ich werde dich abholen. Geht nicht, Ausgangssperre. Und
ob ich dich abholen werde. Okay, wenn du meinst.* Im Flugzeug sitzen wir Arm
an Arm in den hinteren Reihen, während die vorderen Reihen frei sind, was zu
einer Diskussion mit dem Bordpersonal führt, das ein Umsetzen erst nach dem
Abheben erlaubt – *Hauptsache, wir stecken uns an*, sagt die Frau hinter mir.
Vor der Landung werden Einreiseformulare für die, die sich noch nicht regis-
triert haben, ausgeteilt; fast alle Passagiere nehmen ein Blatt, wahrscheinlich
zur Sicherheit. In Schwechat werden meine Einreise-Daten von einem Flughaf-
en-Mitarbeiter geprüft, der mir beim Hinweis auf die Quarantäne-Pflicht so
eindringlich in die Augen schaut, dass ich zu nicken beginne; dann gehe ich an
den verwaisten Gepäcksbändern vorbei in die Ankunftshalle und weiter durch
die Drehtür nach draußen. Da steht er, mein Mann, wie ein Agent im Halbdun-
kel, Kragen hochgestellt, um mich vor einer Fahrt im Bus zu retten; wie gut
die Küsse und das Lachen über das surreale Setting tun.

5.2.2021

Ich beschließe, mich freizutesten, eine stilistisch gewagte Wendung, die den
Eindruck erweckt, ich sei es, die mich testete, gefehlt, ich melde mich bei *Ös-
terreich testet* an, um mittels eines zertifizierten Testprotokolls die Quarantäne
nach dem fünften Tag beenden zu können. Auch kratzt der Missmut über die
Selbstisolierung bei Schitouren-Prachtwetter an meinem Selbstbild als gelas-
sener Frau.

6.2.2021

Das Team in der Teststation Gratkorn arbeitet freundlich und schnell. Am Ende des Parcours spricht mich eine Frau an, nennt meinen Namen. Sie tue das nur, weil ich meiner Mutter so ähnlichsähe, was meine Mutter denn mache, wie es ihr gehe; als ich sie nach ihrem Verhältnis zu meiner Mutter frage, erzählt sie mit Tränen in den Augen, wie meine Mutter ihr vor Jahren geholfen habe. Tränen auch an meinem Lidrand, weil klar wird, was diese Hilfe bedeutet hat.

BARBARA RIEGER

1.2.2021

Ich mag Montage, aber ich kann die Wochentage kaum mehr voneinander unterscheiden. Jemand schickt mir ein Video von den Demonstrationen, *sogar die Polizei ist mitmarschiert*, dazu ein Smiley. Ich weiß nicht, was ich darauf antworten soll.

2.2.2021

Verschwörungstheorien sind einfache Lösungen für komplexe Sachverhalte, denke ich, und dass ich das alles auch nicht verstehe. Wenn jemand alles zu verstehen meint, wird es sowieso immer gefährlich, wenn jemand weiß, wer oder was genau schuld ist. Letztlich sei es Mathematik, meint mein Mann. Mathematik war noch nie meine Stärke. Ich meine, so werden wir dieses Virus nie wieder los, so geht das Wochen, Monate, Jahre so weiter. Februar war schon immer der schlimmste Monat. *Manchmal weiß ich nicht mehr, was der Sinn*

von allem ist, sage ich zu K., die auf Bali sitzt bzw. schon im Bett liegt. 42, antwortet sie. 42 Bücher? Wir lachen. Vielleicht.

3.2.2021

Das ist alles wie ein Traum, sage ich am Telefon zu jemandem, denke ich, fühle ich, wünsche ich, vielleicht, während ich den Kinderwagen die Alm entlang schiebe, die Alm ist grün, moosgrün denke ich, ich atme ein, versuche alle Farben, die ich sehe, zu benennen. Als ich wieder zurück bin, arbeitet die Nachbarin im Garten, reißt Brennnesseln mit bloßen Händen aus. Spontanbesuch von einer Bezugsperson. Ich frage sie aus, wann und wie sie das mit dem Abstillen gemacht hat, wie das in der Krabbelstube läuft usw. Wir stehen im Garten, es ist warm, das Baby schläft im Kinderwagen, es zuckt nicht mit dem Augenlid, als der Zug vorbeifährt und pfeift, der Zug ist wie meistens: leer. Ich wünschte, ich könnte auch wieder einmal so tief schlafen wie mein Baby, ich wünschte, ich würde aufwachen und dann wäre alles vorbei.

4.2.2021

Meine Hebamme schickt mir ein langes SMS mit Feedback zu meinem Roman, ich freue mich. Manchmal sind meine Beine so schwer, dass ich fürchte, die Stiege nicht mehr hinaufzukommen, oder schlimmer noch, nicht mehr hinunter, am allerschlimmsten: Mit dem Baby am Arm würden mir die Arme, die Beine einknicken, ich würde fallen. Schwindel, denke ich, ist die Sehnsucht nach dem Fall. Es ist warm, die Alm ist blau, *Barbara, Barbara!*, ruft eine Kinderstimme, als ich den Kinderwagen über die Brücke schiebe. Das ganze Haus riecht nach Pastinaken. Das Arbeitszimmer gleicht einem Dschungel, weil wir alle Pflanzen hineingestellt haben, die das Baby nicht abreißen oder

umwerfen soll. Ich schließe die Tür, nippe an einem Glas Wein und versuche Fragen zum *Reigen Reloaded* zu beantworten, es gelingt mir nicht, ins Blinde hinein was Brauchbares zu sagen. Das Baby bekommt ein Flascherl von meinem Mann, es will nicht einschlafen. Ally Klein schreibt mir aus Berlin, sie habe meinen Roman bestellt, die Buchhändlerin sei enthusiastisch gewesen, *schon heftig, aber sehr sensibel*, habe sie gesagt. Ich muss mir *Der Wal* bestellen und auf den Stapel zu den anderen Büchern legen, die ich unbedingt lesen will.

5.2.2021

Manchmal stehe ich um 5:00 auf und schreibe. Mein privates Tagebuch, mein öffentliches. Einen Text, den ich im Kopf habe. Ein Konzept. Und dann: Ein paar E-Mails. Zu viele E-Mails. Zu wenige E-Mails. Immer zu viele oder zu wenige E-Mails. Sehne mich nach meinem Roman, nach der Fiktion. Während des Frühstücks lese ich: *die langweiligsten Corona-Tagebücher der Welt*. (I don't think so!) Leben, um zu schreiben. Sehnsucht nach dem Publikum. Sehnsucht. Später reiße ich die Doppelseite aus dem Falter, auf der über die Demonstrationen geschrieben wird. Zum Weitergeben. *Wir sollten uns diesen Podcast mit Tipps für den Umgang mit Verschwörungstheoretiker_innen anhören*, sage ich zu meinem Mann.

6.2.2021

Beim Wort *Tapetenwechsel* denke ich daran, wie ich während des Umbaus des Hauses ganz oben auf der Malerleiter gesessen bin und von meinem Schwiegervater gelernt habe, wie man alte Tapete abkratzt: Ein Kübel mit Seifenlauge, ein Pinsel, mit dem Pinsel die Wand einweichen, mit dem Pinsel immer

wieder über die Wand streichen, und dann mit der Spachtel hineinfahren, darunter fahren, wenn man Glück hat, kann man die alte Tapete dann abziehen, mehrere Schichten Tapete lösen sich dann von selbst. Wenn man Pech hat, gibt es Stellen, da löst sich gar nichts, da muss man mit den Fingernägeln die Wand abkratzen, Millimeter für Millimeter. Diese Stellen gibt es immer, denke ich. Auf Französisch, schreibt mir Alain, heißt es *changement d'air*. Luftwechsel.

7.2.2021

Beim Wort Tapetenwechsel denke ich an unsere Haut. *Mamama*, sagt das Baby, *mamamama*.

STEPHAN ROISS

2.2.2021

Der junge Herr trägt einen Weltraumanzug für Arme. Er zückt ein Stäbchen. „Rachen, Nase hinten oder Nase vorne?“ Bei meinem insgesamt fünften Corona-Test liegt ein Hauch von Burger King in der Luft. „Was ist der Unterschied zwischen Nase hinten und Nase vorne?“, frage ich. „Nase vorne ist für Sie ein bisschen angenehmer, Nase hinten ist ein bisschen genauer.“ Während ich nachdenke, summe ich Fear Factory. „Nase hinten.“

3.2.2021

Alte Fotos. Interrail. Übernachtungen in Jugendherbergen wollten wir uns nicht leisten. Wir schliefen in Bahnhöfen und Zügen, auf dem Deck einer Fähre, in Doncaster auf einem geteerten Flachdach, inmitten einer

Skulpturengruppe irgendwo in Luxemburg, auf einem Erdhaufen vor Zagreb, immer wieder in Bahnhöfen und Zügen, hinter einem löchrigen Windfänger am Strand von Blankenberge, in Kopenhagen unter einer Spielplatzrutsche, auf zwei Brettern in einem nordfranzösischem Sumpfbereich, auf ausgelegtem Zeitungspapier in einer Toilettenanlage, in den Highlands, im Kies von Kalamata, bedeckt von Wellpappe am Rand eines ungarischen Maisfeldes – bis die Hunde kamen, in Bahnhöfen und Zügen. Ach kämen doch die Hunde wieder.

4.2.2021

Eine Diskussion, die über eine Mailinglist der Freien Szene geführt wird, eskaliert. Es tritt zu Tage, dass auch in diesem scheinbaren Refugium kreativ-kämpferischer Vernunft, kreativ-kämpferischer Idiotismus Platz greift. Am traurigen Höhepunkt des digitalen Polylogs setzt jemand Antifaschismus und Faschismus gleich. Es wird Zeit, dass diese Pandemie in die Schranken gewiesen wird. Aus hunderten Gründen. Einer davon: Sie beschleunigt unheilvolle Radikalisierungen, bietet dem Feuer Futter. *Angst essen Seele auf*. Abendliches Wunder im Posteingang: eine Konzertanfrage.

5.2.2021

Fluoreszierendes Klebeband, Neonbälle. Tischtennis im Dunkeln. In der Zwischenzeit mutiert Tirol. „Per Anhalter durch die Galaxis“ im Heimkino. Man darf auf eine gewisse Sehnsucht nach Bewegung, Reisen, Abenteuer schließen. Wenn ich aus dem Fenster meines Schreibzimmers blicke, will ich prachtvolle islamische Grabstätten, fair geführte Papaya-Plantagen oder eine Kolonie von Walrössern sehen – am liebsten alles zugleich.

6.2.2021

Oft denke ich dieser Tage: Daran denkt man ja nicht. Eine Freundin hat gerade für ihre Tochter eine Schule ausgewählt, ohne dass sie zuvor auch nur eine der in Frage gekommenen Schulen hätte betreten können. Durchhalten. Jeden Tag aufs Neue. Die Wattierung des Gehirns entfernen. Versenkung und Aufstand. Schreiben, auch wenn es nicht hilft. Das Haus verlassen. Ein Lächeln, das nicht mir gilt, hellt meine Stimmung auf, weist mir den Weg aus dem Höhlensystem.

7.2.2021

Espresso doppio und Kreuzworträtsel. Desoxy... Ich weiß es nicht. Überhaupt weiß ich nicht sonderlich viel über die Einrichtung der Welt. Über die Namen der Fische, die Blütezeiten der Gewächse, die Eigenschaften von Pilzen und Steinen, den Aufbau der Atmosphäre, die Funktionsweise eines Dieselmotors, den Nutzen dieser und jener Smartphone-Applikation, die Frist für meine Steuererklärung, die Verteilung der Parlamentssitze, die Quadratwurzel aus – kaum etwas, nahezu nichts angesichts der unendlichen Weiten und Zeiten. Staunen und Schrecken. Vorwiegend. Feuer ist nicht der Anschein einer chemischen Reaktion. Es handelt sich um Lichtzungen, die Dunkelheit und Kälte auflecken.

8.2.2021

Ich sollte aufstehen.

VERENA STAUFFER

2.2.2021

Es gibt Neuigkeiten: Die Kirchen werden wieder geöffnet, mehr kann man derzeit nicht verlangen. Grade jetzt, wo Maria Lichtmess ist und die Frau von ihrer Unreinheit gereinigt werden muss. Da müssen die Pfarrer jetzt echt viel dreckige Arbeit erledigen, die kommen ja sonst nicht nach.

Nun ist mir auch eingefallen, warum die Christbaumkerzen im Jägerbauernhof noch nicht angezündet waren, sie werden heute, am Herrenfest, entfacht. Ich stelle mir vor, wie die Jäger und die Bäuerin vor ihrem Christbaum stehen und in die Flammen schauen.

3.2.2021

Herrrrreinspaziert! heißt es am Eingang des Praters. Nachdem ich eislaufen war, spaziere ich nun tatsächlich durch sein Tor hindurch und mitten hinein. Schokofrüchte und Schaumbecher To-Go steht auf einem Stand, aber die Läden sind heruntergelassen. Jedoch, man arbeitet bereits, da und dort wird gekehrt, der Schmutz des Winters mit Schläuchen abgespritzt. Ein Zeichen des nahenden Frühlings, ein Zeichen des Endes der Pandemie, möchte ich denken. Ich sehe Dinge, die ich sonst nie gesehen habe, sonst, wenn der Würstelprater voller Menschen ist. Die Eisgondel und die Fortunagasse – und wie ich so schlendere, kommt mir ein Mann entgegen. Er sieht wie ein Trinker aus, lieb, aber seine Haut ist rot und aufgequollen, seine Augen glänzen verschwommen, das Gewand hängt schlapp von seinem Körper, er wankt. Als unsere Wege sich kreuzen, bleibt er stehen, sieht mich an, sagt: Sog'n Se, derf i Se wos frog'n?

Ich nicke. Warum hom Se eigentlich de Schlittschuach umg'hengt? Na geh, sage ich. Drei Mal dürfen's raten!

Weil Se's gern umg'hengt hom? Schaut mich fragend an.

Am Hauptplatz fahren kleine Kinder in Rollern durch Pfützen. Ich schaue zu. Die Großeltern wollen gehen, doch die Kinder folgen nicht und fahren weiter hin und her. Das ist so schön! Rufen sie, das Wasser spritzt, schlägt Wellen und schludert in alle Richtungen. Sie treiben das Spiel so lange, bis das kleinere Mädchen stürzt und der Länge nach in der Pfütze liegt. Da schnappen die Großeltern die Kinder, ziehen sie an den Händen fort. Ich telefoniere mit meiner Freundin R, wir wollen uns gleich treffen. Vor mir kuschelt ein Pärchen, an einer einsamen Ecke bleiben sie etwas versteckt stehen, küssen sich. Ich frage mich, ob das ein Tinder-Date ist, telefoniere weiter, tue so, als würde ich sie nicht sehen. Als ich vorbeigehe, springt der Mann plötzlich hervor, ruft „Puh!“ in mein Ohr. Ich erschrecke nicht, weil ich die beiden ja schon gesehen hatte. Was war das? Fragt R am Telefon. Das war nur ein Pratergespenst, sage ich. Ich drehe mich um, glitzernde Augen funkeln mir entgegen. Ein rundes zartes Mondgesicht mit blonden Haaren strahlt mich an. Hilfe, Gespenster, Gespenster! rufe ich und laufe davon.

7.2.2021

F

Das Hupen von Mopeds als würden sie quaken, das Brummen kleiner Wägen, helle Folgetonhörner aus der Ferne, Autos beschleunigen, bremsen, Stimmen reden durcheinander in schnellstem Spanisch, Meeresrauschen.

Ja, liebe Verena, spricht F auf mein virtuelles WhatsApp-Tonband, ich schicke dir wieder einmal eine Sprachnachricht aus Santa Marta am karibischen

*Meer. Seine Stimme höre ich durchbrochen wie die Wellen im Hintergrund, das Hupen übertönt sie alle paar Sekunden, doch irgendwie ist es, als gehöre sein Sprechen zu den Geräuschen, sie ergeben zusammen ein brüchiges und zugleich mir vollkommen erscheinendes Spiel aus Natur und Mensch. Er sagt, wie gern er mich in Wien noch getroffen hätte, doch *pandemiebedingt* habe sich alles komplizierter gestaltet als gedacht. *Wahnsinn*, sagt er dann, *dass du da wirklich in meiner Wohnung gelebt hast, zwischen all meinen Sachen* – jetzt aber habe er sie ausgeräumt, bis auf die Platten und Bücher. Ich muss lachen, denn die Wohnung ist voller Platten und Bücher. *Stell dir vor, was passiert ist*, erzählt er weiter, *in Wien habe ich dann doch einmal einen Freund getroffen, zu einer Tequila-Verkostung, meinen Freund E, der ein Tequila-Händler ist. Seine Eltern führen einen Tequila-Handel in Mexiko und haben auch ein Büro in Wien*. Vor dem Treffen ließen sie sich alle testen. Ein anderer Mann aus Graz sei auch dabei gewesen, es ging um Tequila-Importgeschäfte nach Graz und Kolumbien. *Doch stell dir vor, mein Freund E ist wenige Tage nach dem Treffen schwer erkrankt und liegt nun seit über zwei Wochen im Koma auf der Intensivstation, mit Lungenschnitt und künstlicher Beatmung. Ich kann das gar nicht fassen*, spricht F immer wieder auf mein Band und dass es nicht gut für E aussähe. Er sei vor dem Treffen in einer Zigarrenlounge gewesen und habe sich vermutlich dort angesteckt. *Ich hab dann selbst noch mehrere Tests gemacht*, erzählt er weiter, *weil ich meine Eltern in Oberösterreich vor dem Abflug noch sehen wollte, die waren aber immer negativ. Jetzt bin ich wieder da*, sagt er, *hier ist die Situation entspannter*. Er schickt mir Fotos von sich und seiner Frau im karibischen Meer, einen Hut hat er auf, aus Stroh. An dieser Meeresstelle münde ein Fluss in den Ozean, das sei magisch. Ich stell mir vor, wie sich das Süßwasser mit dem Salzwasser vermischt.*

Später erzählt er, er brauche ein neues Auto, das sei dort schwer zu finden, man müsse eines haben, mit dem man auch durch Flüsse fahren könne. Auf einem Bild hält F Baumwolle in seinen Händen, dahinter weiß bedeckte Bäume, sie sehen aus wie mit Watte geschmückt.

Gerade sei sein Schwiegervater auf Besuch, mit dem er gemeinsam eine Firma *aufziehen* wolle, es gäbe hier viel Grund, der noch günstig zu kaufen sei und sie möchten internationalen Interessenten behilflich sein, diese Gründe zu erwerben. *Schade, dass wir's nicht geschafft haben*, sagt er dann abschließend, *unter normalen Umständen hätten wir schon ein Weinderl trinken können. Aber vielleicht kommst du uns ja bald besuchen. Dann zeig ich dir die Shores des majestätischen Rivers Magdalena, dessen Ursprung in den Anden ist und der bis in den Norden in die Stadt Barranquilla fließt, die mich immer an Macondo erinnert. Dort mündet der ins Karibische Meer*, erzählt mir F, *und zieht eine irre Süßwasserfahne nach sich. Dann wirst du auch die Mutter aller Rhythmen kennenlernen, Cumbia nennen sie ihn. Wenn du kommst, dann zeig ich dir mein Kolumbien.*

<https://www.youtube.com/watch?v=ZTV9KBUN65A>

HEINRICH STEINFEST

7.2.2021, Stuttgart

Kleine Genüsse mit großer Wirkung in nicht ganz einfachen Zeiten!

Ja, ich weiß, das klingt wie Schokoladenwerbung. Wenn einem suggeriert wird, daß der Biß in die Praline zu einer geschmacklichen Erfüllung führt, die den Genießer einen jeden Mist auf der Welt, vor allem den höchstpersönlichen

Mist vergessen läßt. Weil man, obgleich das so direkt nicht ausgesprochen wird, eine Droge zu sich nimmt. Eine Droge, die beim Verdrängen hilft. Allein schon das Wort *Marzipan* führte einen in andere Sphären.

Verdrängung also.

Trotzdem, ich stelle mir hier drei Genüsse zusammen, die sich vor allem dadurch auszeichnen, daß sie nicht ohne ein Höchstmaß an Konzentration auskommen. Ja, der Genuß eben genau aus dieser Konzentration resultiert:

Matcha Tee. Genauer gesagt, Matcha Tee zubereiten. Denn das kommt ja gar nicht so selten vor, daß jenes dem eigentlichen Genuß vorausgehende Ritual der Zubereitung eine mindestens so genußvolle Wirkung besitzt wie das Erzeugnis selbst. Allein schon der Anblick der „Werkzeuge“: der Besen, der schmale ruderartige Löffel, das Sieb, die Teeschale, und dazu, aus der Dose leuchtend, das unglaubliche Grün des Grünteepulvers, das mich augenblicklich an die Körperfarbe von Kermit erinnert, den Frosch aus der Muppet Show. Ein aus der Welt *hervorspringendes* Grün.

Sodann das Einweichen des Pinsels, das Säubern der Schale, die mittige Platzierung des kermitgrünen Pulvers, das Aufgießen des 70, 80 Grad warmen Wassers, und in der Folge das Beste überhaupt, dem Tee eine schäumende Oberfläche zu verschaffen. Wobei gerne gesagt wird, man müsse den Bambusbesen aus dem Handgelenk heraus etwa in Form eines *M* hin und her bewegen. Es könnte aber auch genauso gut ein *W* sein, finde ich, finde es aber noch schöner, mir einen sehr schnellen Flügelschlag vorzustellen. Oder einen weichen Teppich, den ich da kreisrund fabriziere.

Ich muß gestehen, daß der Schaum, der mir dabei gelingt – letztlich ist Matcha ein Tee zum Hineinbeißen –, bei weitem nicht so vollendet aussieht wie der in

den unzähligen YouTube-Videos, die ich mir zum Erlernen dieser Tätigkeit bereits angesehen habe. Vielleicht liegt es an der Schale. Oder an meinem Handgelenk. Oder an der Vorstellung von einem Teppich. Oder es liegt an meinem Flügelschlag. Und doch, die Freude am Ritual ist ungebrochen. Zen und die Kunst, auch in der eigenen Küche glücklich zu sein.

Der Kaktus. Der Anblick dieses einen bestimmten Kaktus, den ich vor zwei Jahren auf irgendeine Weise umgebracht zu haben schien. Ein sogenannter Blattkaktus. Zu viel Wasser, falscher Ort, wer weiß, vielleicht habe ich ihn auch falsch angeredet, jedenfalls sah er bald aus wie verkohltes Papier. War völlig verschrumpelt und hatte sich praktisch in sich selbst verkrallt. Wirkte auf eine Weise „hirnartig gewunden“, daß man eher an eine Giftlorchel denken konnte.

Eigentlich nur noch ein Fall für den Biomüll. Aber irgendwie störte es mich, diesen Kaktus herzlos zwischen Kartoffelschalen und ausgepreßten Zitronen zu entsorgen, darum stellte ich das traurige Überbleibsel auf den Balkon zwischen andere aus der Topferde recht wild wachsende Pflanzen, die seit Jahren auch entgegen meiner Unfähigkeit – meinem schwarzen statt grünen Daumen – zu überleben verstehen. Und dort stand er also, in eine Ecke gequetscht, ein vermuteter Leichnam im Wechsel der Jahreszeiten, vergessen.

Aber was soll ich sagen, nach einem Jahr in solch totenähnlicher Katatonie – in Hitze wie eisiger Kälte – begann er, sich wieder aufzurichten. Nicht wie ein junger Held, sondern zögerlich, als wollte er schauen, ob die Luft rein ist – also etwa der Wohnungsbesitzer gewechselt hat. Hatte er aber nicht. Trotzdem, der Kaktus wuchs. Besser gesagt, er entfaltete sich im wahrsten Sinne des Wortes, den „Faltenwurf“ aufgebend und zu einer gewissen Glätte zurückfindend. Und

nun, Februar auf dem Fensterbrett, blüht er bereits zum zweiten Mal. Herrliche Blüten, größer als der Kaktus selbst, weshalb ich einige Fäden gespannt habe, um ihn zu stützen. Zudem bemüht, ihn nicht wieder blöd anzureden. Dieser Anblick ist ein derartiger Genuß. Nicht allein das kräftige Rot der Blüte. Sondern der Umstand, wie sich hier das Leben durchgesetzt hat. Zen und die Kunst warten zu können.

Die Kartoffel. Von der ja soeben als bloßer Abfall die Rede war, als Schale im Biomüll. Aber so lächerlich, übertrieben und absurd das sein mag, sobald irgendeine Form von äußerer oder innerer Krise und möglicher oder tatsächlicher Not besteht, greife ich zur Kartoffel. Vorher schon auch, aber im Krisenfall mit der größten Begeisterung für diesen Apfel aus der Erde: das Schälen, das Kochen, das Reiben, das Braten, das Zermanschen, das Spalten, das Halbieren, das Vierteln. Und stets die Vorstellung, was man aus so einem Sack Kartoffeln alles herzustellen vermag zwischen Erdäpfelgulasch und Erdäpfelsalat und Erdäpfelsuppe und Petersilerdäpfel und Puffern und Auflauf und Püree – und ja, wenn man sich dabei mal verbrennt, sich eine geriebene Kartoffel auf die Wunde tun kann. Auch bin ich mir sicher, daß die Erdäpfelsuppe eine psychoaktive Wirkung besitzt (umso mehr, wenn man Petersilie drüberstreut). Zen und die Kunst beim Erdäpfelschälen einmal an rein gar nichts zu denken.

HANNAH ZUFALL

1.2.2021

Zum krönenden Abschluss meiner Zeit in Graz auf die Hütte gefahren. Dort die Musik im Schnee aufgedreht und bis in die Morgenstunden getanzt. Der Marder fühlte sich gestört und urinierte ans Auto. Rausch geht auch in kleinem Kreis, denn wo sich zwei oder drei in seinem Namen versammeln, da ist er mitten unter ihnen. Wusste schon Jesus.

2.2.2021

Den ganzen Tag dicht gedrängt an der Heizung gesessen und an der Textfassung gebastelt. Schreiben, während man Essen zubereitet, war noch nie eine gute Idee. Alles verkocht. Stattdessen Kuchen von gestern gegessen und auf störrischen Szenen herumgekaut. Im Hintergrund läuft Joy Division. Grad kommt mir meine viel zu ausführliche Recherchephase zum letzten Stück zugute – im Material versteckt sich doch glatt noch eine weitere Handlung.

4.2.2021

Beim Laufen wieder mit Tagebuchthemen und Szenen-Enden jongliert. Als ich nach Hause komme, ist unsere Straße gesperrt. Gut gelaunte Hundertschaften. Dass ich hier wohne, sage ich. Ob ich mich ausweisen könne, fragen sie mich. Ich zeige den Haustürschlüssel in meiner verschwitzten Hand, mehr habe ich nicht dabei. Was denn überhaupt los sei? Gleich ziehe die Gegendemonstration zu Beatrix von Storchs Corona-Demo hier durch, erklären sie und winken mich durch. Das ist an mir vorbeigegangen. Beim Dehnen des rechten Unterschenkels höre ich sie den Berg hochziehen. Die Leaderstimme klingt nach der

jungen Merkel. Science is not fiction, steht da auf den Transparenten. Ich gehe ins Haus, nachdem sie durchgezogen sind. Die zweite Demo, den Anlass für alles, will ich nicht sehen. Beatrix von Storch soll mich nicht als Zuschauerin haben. Sie wohnt hier um die Ecke, habe ich mal gehört. Irgendwer hat vor einer Weile ihre Adresse veröffentlicht. Seitdem dient ihr Briefkasten des Öfteren zur Ablage der Hundekotbeutel aus dem Park. Ich überlege, ob ich das richtig finden darf.

5.2.2021

Es sind zu viele Menschen um uns herum, die sich das Leben nehmen. In meiner Familie arbeiten alle außer mir im sogenannten sozialen Bereich. Sie erzählen, dass es gerade erst losgeht. Meine Großmutter sagt, es erinnere sie an die Zeit nach dem Krieg, als sich auch so viele umgebracht haben. Sie nuscht leicht, das Parkinson wird stärker und wickelt sich um die Stimmbänder. Sie hat seit einem Jahr das Haus nicht mehr verlassen. Über diese Dinge kann oder will ich nicht schreiben. Es ist noch zu früh. Auch zu persönlich. Selbst für ein Tagebuch und ganz besonders für dieses hier.

Man hört über Umwege, wer dieses Tagebuch online liest und manchmal ist es mir fast unheimlich. Es ist, als stände man mit seinen persönlichen Worten auf einer Bühne und die Scheinwerfer blenden, sodass man nicht weiß, wer im Publikum sitzt. Keiner lacht, keiner buht, keiner reagiert irgendwie. Man weiß nur, dass da jemand ist. Und es gibt nicht mal eine Rolle, die einen schützt. Man spielt nur sich selbst, man spielt Autorin.

6.2.2021

Unseren täglichen Nasenhöhlenabstrich gib uns heute. Meine Freunde und ich sind Spezialisten im gegenseitigen Testen geworden. Stäbchen rein, Stäbchen raus, das fast schon alte Spiel. Das sind Stellen im Körper, die man vorher nicht wahrgenommen hat. Anfangs ein so ungewohnter Schmerz, dass man gar nicht weiß, was man von ihm halten soll. So wie wenn einem mit einem Cursor über den Augapfel gefahren wird oder eine Gynäkologin einem das erste Mal in den Unterleib greift. Erweiterung der Schmerzzone. Man gewöhnt sich schnell an das eigenartige Herumtasten von Wattestäbchen hinter dem eigenen Wangenknochen. Nun wissen wir alle, wo unsere Nebenhöhlenwand verläuft und wie eng es um die Nase steht. Immer gut, seine eigenen Grenzen zu kennen.

BIOGRAFIEN

Günter Eichberger, geboren 1959 in Oberzeiring (Steiermark), studierte Germanistik und Anglistik, 1984 Promotion. Seit 1987 freiberuflicher Autor von Stücken, Hörspielen und Prosabänden. Er lebt in Graz. Zuletzt: *Stufen zur Vollkommenheit* (Ritter 2019).

Gabriele Kögl, geboren in Graz, wuchs in der Weststeiermark auf. Sie absolvierte ein Lehramtsstudium in Graz sowie ein Studium an der Filmakademie Wien. Sie schreibt Drehbücher, Romane, Theaterstücke und Hörspiele. Zahlreiche Preise, zuletzt „Goldener Stier“ für das beste europäische Hörspiel („Höllenkinder“) beim Prix Europa 2019. Zuletzt: *Gipskind* (Picus 2020).

Stefan Kutzenberger, geboren 1971 in Linz, studierte in Wien, Buenos Aires, Lissabon und London und lebt als Schriftsteller, Kurator und Literaturwissenschaftler in Wien. Zahlreiche Publikationen zu Autofiktion, Kunst und Kultur in Wien um 1900 und zur literarischen Wechselbeziehung von europäischer und lateinamerikanischer Literatur. Zuletzt: *Friedinger*. Debütroman (Deuticke 2018); *Jokerman* (Berlin Verlag 2020).

Egon Christian Leitner, geboren 1961 in Graz, Studium der Philosophie und Klassischen Philologie. Kranken- und Altenpflege, Flüchtlingshilfe. Bourdieu-Spezialist, lebt und arbeitet als freier Autor vor allem in Graz. Beim Bachmannwettbewerb 2020 KELAG-Preis. Hauptwerk *Des Menschen Herz. Sozialstaatsroman* (Wieser 2012); daraus Auskoppelung *Komm raus da* (Wieser 2014). Herausgeber der Gesprächsreihe *Auswege*. Im Jänner 2021 erscheint der letzte Teil des Sozialstaatsromans unter dem Titel *Ich zähle jetzt bis 3*.

Lydia Mischkulnig, geboren 1963 in Klagenfurt, lebt und arbeitet in Wien. Sie schreibt seit 1991 Erzählungen, Hörspiele, Romane, für die sie mit verschiedenen Preisen und Stipendien ausgezeichnet wurde, zuletzt Österreichischer Förderpreis für Literatur 2009. Zuletzt: *Die RichterIn* (Haymon 2020).

Wolfgang Paterno, geboren 1971, studierte Deutsche Philologie, Geschichte und Publizistik in Wien. Seit 2005 ist er Redakteur des Nachrichtenmagazins profil. Di-

verse Buchbeiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Veröffentlichungen u. a. in der Wiener Stadtzeitung *Falter*, der *Zeit* und im Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Zuletzt: ‚*So ich noch lebe...*‘ *Meine Annäherung an den Großvater. Eine Geschichte von Mut und Denunziation* (Haymon 2020).

Birgit Pölzl, geboren 1959 in Graz, lebt in Graz. Studierte Germanistik und Kunstgeschichte, dissertierte über Steuerungssignale im realistischen Drama. Sie leitet im Kulturzentrum bei den Minoriten das Ressort Literatur. Zahlreiche Publikationen in den Literaturzeitschriften *Kolik*, *Manuskripte*, *Lichtungen*, auf Ö1 und Ö2. 2014 Teilnahme am Bachmann-Wettlesen in Klagenfurt. Zuletzt: *Von Wegen* (Leykam 2020).

Barbara Rieger, geboren 1982 in Graz, lebt als Autorin und Schreibpädagogin im Almtal (Oberösterreich). Gemeinsam mit Alain Barbero Herausgeberin des multilingualen Literatur- und Fotoblogs *cafe.entropy.at*, aus dem zwei Fotobände entstanden. Zuletzt: *Bis ans Ende, Marie*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Friss oder stirb* (Kremayr & Scheriau 2020).

Stephan Roiss, geboren 1983 in Linz, lebt als Autor und Musiker (*Äffchen & Craigs, Fang den Berg*) in Ottensheim und Graz. Er studierte Kunstwissenschaft und Philosophie und absolvierte am Deutschen Literaturinstitut Leipzig einen Masterstudiengang. Er verfasste neben Prosa und Lyrik Hörspiele, szenische Texte und Graphic Novels. Zuletzt: *Triceratops* (Kremayr & Scheriau 2020; Longlist zum Deutschen Buchpreis).

Verena Stauffer, geboren 1978 in Oberösterreich. Studium der Philosophie an der Universität Wien, Absolventin der Leondinger Akademie für Literatur und der Lyrik-kritikakademie, Berlin. Lebt in Wien und Moskau. Zuletzt: *Orchis*. Debütroman (Kremayr & Scheriau 2018); *Ousia*. Lyrik (Kookbooks 2020; Longlist zum Österreichischen Buchpreis).

Heinrich Steinfest, geboren 1961 in Albury, Australien. Er wuchs in Wien auf, wo er bis Ende der 1990er Jahre als freischaffender Künstler lebte. Heute lebt er als Maler und Schriftsteller überwiegend in Stuttgart. Zahlreiche Auszeichnungen, u.a. Deutscher Krimi Preis (mehrfach), zwei Nominierungen für den Deutschen Buchpreis

(2006 mit *Ein dickes Fell*; 2014 Shortlist mit *Der Allesforscher*), 2016 Bayerischer Buchpreis. Zuletzt: *Die Büglerin* (Piper 2018).

Hannah Zufall, geboren 1987 in Bielefeld, ist freie Autorin und Theatermacherin. Sie hat in Hildesheim Szenische Künste und in Aix-en Provence Les arts du spectacle studiert und 2018 in Literaturwissenschaften promoviert. Sie schreibt u.a. für das Deutsche Theater Göttingen, das Zimmertheater Tübingen, das Landestheater Schwaben, die Kammerphilharmonie Bremen und die Oper Leipzig. Für 2020 erhält sie das Styria-Artist-in-Residence Stipendium in Graz und ist aktuell für den Retzhof-Dramapreis 2021 nominiert.